

Rede

„Bewegte Zeiten – Existenzsicherung und Teilhabe“

Kongress des Evangelischen Bundesfachverbandes
Existenzsicherung und Teilhabe e.V. (EBET)
Wohnungsnotfall- und Straffälligenhilfe

Präsident

Ulrich Lilie
Caroline-Michaelis-Straße 1
10115 Berlin
Telefon: +49 30 65211-1763
Telefax: +49 30 65211-3763
praesidialbereich@diakonie.de

„Bewegte Zeiten – Existenzsicherung und Teilhabe“

Sehr geehrte Damen und Herren,

weiß Gott, wir leben in bewegten Zeiten. Wir erleben in Europa und in den USA und teilweise auch in unserem Land eine Art Roll Back zu nationalistischen und homogenen Konzepten von Gesellschaft, während rund um Europa und in der Welt viele Krisenherde zu nie gekannten Flucht- und Migrationsbewegungen führen. Kriege, Terror und klimatische und soziale Veränderungen sind die menschengemachten Gründe für diese Bewegungen in einer globalisierten Welt. Und gleichzeitig liegen die Meinungen über tragfähige Lösungen für diese Herausforderungen in Europa und auch in Deutschland weit auseinander.

Auch das ist ein Grund für Bewegung auf vielen Ebenen. , *Entwicklungen und Bewegungen in unserem Land, zur sollten Vortrag, der Kontext*

Wir sind Nachbarn.Alle! – So lautet in diesen politischen Kontexten sehr bewusst das Schwerpunktthema der Diakonie Deutschland, mit dem wir auf eine Entwicklung des Sozialen, ja einen Megatrend, einen grundlegenden Paradigmenwechsel in der sozialen Arbeit, die zukünftige Sozialraum- und Klientenzentrierung aufmerksam machen wollen. Gleichzeitig werben wir mit diesem Thema für mehr Miteinander und eine bessere Vernetzung der professionellen und bürgerschaftlichen Akteure für ein gelingendes Zusammenleben der Verschiedenen vor Ort, im Kiez, im Stadtteil oder im Dorf. Hoffentlich auch ein nachhaltiger diakonischer Impuls angesichts der beschriebenen exkludierenden "wer - gehört - zu - uns - Debatten". Wie kann die Wohnungsnotfallhilfe dieses Thema aufgreifen und umsetzen?

Einige Gedanken zum Begriff der Nachbarschaft – Etymologie

Etymologisch stammt vom Wort „Nachbar“ aus dem westgermanischen ‚*næhwagebur(on)‘, was so viel bedeutet wie ‚in der Nähe wohnen‘. Es geht bei Nachbarschaft also um das konkrete Umfeld, die konkrete lokale Verortung. Wobei „Wohnen“ hier nicht als eigener Wohnraum zu verstehen ist, sondern vielmehr in einem weiteren Sinne des sich Aufhaltens, sich mit einem Ort verbunden fühlen.

Insofern sind Nachbarschaft und Wohnungsnotfallhilfe eigentlich zwei Seiten einer Medaille, obwohl sie auf den ersten oberflächlichen Blick nicht zueinander zu gehören scheinen. Zumal Menschen in den extremsten Formen von Armut, zu denen auch die Wohnungslosigkeit gehört, eher unsichtbar werden. Ich habe gelernt, dass die Wohnungslosen in Japan tatsächlich "die Unsichtbaren" heißen. (*kurz berichten*) Sie gehören nicht zum Wohlfühlbild einer Stadt. Sie tauchen kurz in der Wahrnehmung auf, wenn sie stumm bettelnd auf der Straße sitzen, Pfandflaschen aus den Müllbehältern an der Haltestelle angeln oder aktiv auf Menschen zugehen und sich von ihnen Geld oder Lebensmittel erbitten. Dann werden sie kurz zum personalisierten Sinnbild für das Risiko, dass wir auch selber aus einer Gesellschaft herausfallen könnten. Kaum ist dieser irritierende Moment aber vorbei, versinken sie wieder in der anonymen Masse: Die Wohnungsnotfallhilfe hat es häufig mit exkommunizierten, sozial ausgeschlossenen, also exkludierten Menschen zu tun. Als Teil der Gesellschaft, mithin als potentielle Nachbarn werden sie im Allgemeinen eher nicht gesehen oder eben aktiv ausgeblendet, obwohl die Verkäuferin der Stadtteilzeitung vor dem Supermarkt in Großstädten längst zum Stadtbild gehört.

Dass es auch anders gehen kann, darauf komme ich noch zu sprechen. (Beispiel: Grenzübergreifende, deutsch-französische Modellregion – Der Sozialraum Kehl-Strasbourg)

Diakonie bedeutet danach zu fragen, wem ich zur_m Nächsten werden kann.

Eine Pointe des biblischen Gleichnisses vom barmherzigen Samariter (Lk 10, 25-37) verweist uns darauf, dass es nicht nur darum geht, wen ich faktisch als meinen Nächsten in meinem konkreten Umfeld vorfinde, sondern vielmehr darum, wem ich zur_m Nächsten werden kann und will. Pointiert werden wir gefragt: Von wem, von welcher Situation, von welcher Notlage lasse ich mich ansprechen und berühren? In diesem Sinn spricht der litauisch-französische Philosoph Emmanuel Lévinas ' von der Anrufung durch das Antlitz des Anderen'. In einer Welt der Empathie gibt „es kein Leid auf der Welt [...], das einen nichts angeht.“ (*Zitat??*) In dieser Perspektive entfalten sich sach- und menschengerecht auch Anspruch und Aufgabe der Wohnungsnotfallhilfe.

Wohnungsnotfallhilfe fragt nicht primär danach wer oder was schuld oder verantwortlich ist, dass jemand in eine existenzbedrohende Lage geraten ist. Die Lebenswege und Schicksale der einzelnen Menschen sind so vielfältig, bewegt und bunt, dass diese Frage am Anfang einer Hilfebeziehung zunächst keine Rolle spielt. Manchmal läuft nicht alles nach Plan und das Leben aus dem Ruder. Darum stellt sich die fachliche Frage nach Zuständigkeit und Hilfeplan erst, nachdem die existenziellen Bedrohungen beseitigt sind. Dann erst stellt sich die Frage, wer dem oder der Betroffenen möglicherweise mit seinen Kompetenzen nachhaltiger helfen kann als die Wohnungsnotfallhilfe.

Wohnungsnotfallhilfe kennzeichnet darum ein hohes Maß an Pragmatismus und der sich daran anschließenden Organisation von Komplexität...(*Es wird aber auch deutlich: Um zu einer Vernetzung vor Ort zu kommen, braucht es Anknüpfungspunkte.*)

Den Menschen in seiner Einzigartigkeit entdecken

Es ist oft nicht einfach, einen Menschen in einer mehr oder weniger verelendeten Situation - in seiner Einzigartigkeit zu entdecken. Wer regelmäßig den Berliner ÖPNV nutzt, weiß das. Es geht uns selbst nicht anders als den Jüngern Jesu, die am rufenden Blinden am liebsten vorbei gehen würden und zurückgeschickt werden müssen, damit der Blinde vor Jericho sehend werden kann. Damit eine heilende Qualität, Begegnung entstehen kann, braucht es in Ihrer Arbeit viel Zugewandtheit, Zuversicht, Selbstvertrauen, Neugier und Empathie und einen gehörigen Schuss Gottvertrauen. So erst entsteht eine Chance für den zweiten Blick, den Blick hinter das Offensichtliche und augenscheinlich Aussichtslose. Mit diesem Blick sehe ich dann nicht „den schlecht riechenden Obdachlosen“, „die Kopftuch tragende Migrantin“, „die verrückte Alte“, „den eingeschränkten Behinderten“ etc., sondern einen konkreten Menschen mit einer individuellen, oft auch geheimnisvollen und letztlich allen therapeutischen und sozialpädagogischen Können entzogenen Persönlichkeit, einer einzigartigen *Gewordenheit* mit Gestaltungsmöglichkeiten und biografischen Grenzen. Meinen konkreten Nächsten. Auch wenn es schwer fällt, vielleicht weil ich den Anderen nicht verstehe, weil er_sie sich mir unverständlich verhält, sie_er anders aussieht oder riecht, oder weil ich mich von ihr_m nicht wahr- oder ernstgenommen fühle: „Meine Vorstellungen von der Not des Anderen kommen gegenüber der Not, wie er sie wahrnimmt und erlebt, immer zu spät. Daher muss ich ihn in seinem für mich manchmal nicht nachvollziehbaren Eigensinn entlassen [...]. Der Andere entzieht sich in ein Geheimnis.“ (Lévinas nach DUNGS 2006, S. 230). Die Lehre von der

Gottesebenbildlichkeit verweist theologisch auf diese fachliche Erfahrung, auch das Geheimnis Gottes, seine Entzogenheit spiegelt sich im Antlitz jedes Menschen.

Auch der Deutsche Verein für öffentliche und private Fürsorge hat in seinen Empfehlungen aus dem Dezember 2015: **Menschen in besonderen sozialen Schwierigkeiten bedarfsgerecht unterstützen** auf die Eigensinnigkeit von Menschen hingewiesen. „Die Leistung nach § 67 SGB XII besteht hier in der Regel in der vorläufigen Bedarfsdeckung bis zur Erschließung vorrangiger Leistungen. Nur wenn die soziale Notlage überwunden wird, kann die „Unterstützung der Hilfesuchenden zur selbstständigen Bewältigung ihrer besonderen sozialen Schwierigkeiten [...] sie in die Lage versetzen, ihr Leben entsprechend ihren Bedürfnissen, Wünschen und Fähigkeiten zu organisieren und selbstverantwortlich zu gestalten“ (§ 2 Abs. 1 Satz 2 DVO). Anzuknüpfen ist dabei an vorhandene Fähigkeiten und Neigungen, um die gebotene Mitwirkung an der Überwindung der sozialen Schwierigkeiten zu erleichtern. Auch geschlechts- und altersbedingte Besonderheiten sind zu berücksichtigen (§ 2 Abs. 2 Satz 3 DVO). Die Annahme von Hilfe ist für die Leistungsberechtigten stets freiwilliger Natur.

Hierbei ist wesentlich, dass der „Eigensinn“ der Hilfesuchenden, der z.B. in einer Verweigerung zum Ausdruck kommen kann, eine ergänzend in Betracht gezogene Eingliederungshilfe anzunehmen, nicht zur Annahme fehlender Mitwirkung und Verweigerung der Hilfe nach §§ 67 ff. SGB XII führen darf. (Empfehlungen des Deutschen Vereins zur Anwendung der §§ 67ff. SGB XII - Menschen in besonderen sozialen Schwierigkeiten bedarfsgerecht unterstützen, 2015 S. 6) Mit solcher "Eigensinnigkeit", einem uns sich manchmal entziehenden Sinn leben und arbeiten zu können, das erfordert eine hohe Professionalität, sie macht spontane Nachbarschaft aber nicht einfacher.

Teilhabe organisieren

Nachbarschaften gibt es in großen und kleinen Zusammenhängen. Wir sprechen von unseren europäischen Nachbarn oder von Städten und Gemeinden, denen wir uns ebenfalls nachbarschaftlich verbunden fühlen. Die Initiative „Wir sind Nachbarn. Alle“ konkretisiert sich dagegen in der Nachbarschaft im Wohngebiet. Hier geht es um die Menschen, die in meinem Umfeld leben, egal ob in der Stadt, im Stadtteil, im Kiez, im Quartier oder in einer Dorfgemeinschaft. Mit einer der fünf Modellregionen, im Sozialraum Kehl-Straßburg, haben wir einen grenzübergreifenden, deutsch-französischen Sozialraum ausgewählt, der als seine Zielgruppe ausdrücklich Menschen in existenzieller Not und psychischen Grenzsituationen umfasst: Prostituierte, Flüchtlinge und osteuropäische Zugewanderte, Menschen ohne Wohnung, Menschen mit Behinderung, aber eben auch deren Nachbarn: Haupt- und Ehrenamtliche in Kirche und Diakonie. Es geht tatsächlich um alle Menschen, die in diesem Sozialraum leben. Nachbarschaft umgibt jeden Menschen, ist Teil des Lebensortes und Teil der Lebenswelt. Dieser Lebensort lebt von sehr verschiedenen Konstellationen, mit ganz unterschiedlicher Intensität des Austausches, ist durch sehr unterschiedliche Kontakte gekennzeichnet und entsprechend mit sehr unterschiedlichen Förder-, Unterstützungs- und Hilfebedarfen aber auch Hilfemöglichkeiten verbunden. In der Nachbarschaft leben Menschen vielfältiger kultureller Traditionen und Lebensformen zusammen, die im glücklichen Fall als bereichernd oder eben als belastend wahrgenommen werden können.

Es gibt Menschen, die leben zurückgezogen und wollen keinen Kontakt. Andere engagieren sich in hohem Maße für die, die um sie herum wohnen. Beeindruckend erleben wir aktuell das nach wie vor große nachbarschaftliche Engagement für die Menschen, die als Flüchtlinge zu uns kommen und in Turnhallen, Aufnahmeeinrichtungen oder Wohnungen in unserer Nachbarschaft leben. Das unmittelbare Lebensumfeld ist eine bedeutende und nicht zu unterschätzende Ressource schneller Unterstützung und Hilfe. Wohnprojekte, Initiativen zur Verbesserung der Lebensqualität, gegenseitige Unterstützung und Solidarität machen Nachbarschaft zu einer Ressource, von der jede von uns, jeder einzelne Mensch profitieren kann. Nachbarn sind alle Menschen, die unsere Nächsten sind und uns zu Nächsten werden können, nicht nur die wenigen Häuser um uns herum. Auch die Einrichtungen und Dienste der Wohnungsnotfallhilfe sind Teil solcher Nachbarschaften und bemühen sich schon länger verstärkt darum, lebendiger Teil solcher nachbarschaftlicher Bezüge zu sein.

Allerdings ist auch festzustellen, dass ein Gerangel um die vorhandenen Ressourcen eingesetzt hat. Eine unselige "Wir" oder "Ihr" Debatte. Die Diakonie mit ihren Diensten und Einrichtungen muss dabei darauf achten, dass sie sich nicht in diese Mechanismen der gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit (Heitmeyer) hineinziehen und instrumentalisieren lässt. Wir alle kennen Sätze wie: "Die Asylbewerber bekommen Wohnungen, deutsche Obdachlose aber nicht". Allzu gerne haben manche Medien solche Debatten aufgegriffen. Ich glaube das Gegenteil ist vielerorts der Fall: endlich werden Themen, die jahrelang vernachlässigt wurden, wie der Rückgang der Bestände an öffentlich

gefördertem Wohnraum, Strukturförderung im ländlichen Raum, Investitionen in Bildung und nicht zuletzt die personelle Ausstattung der Polizei wieder öffentlich debattiert.

Nicht helfen, sondern teilen

„Nachbarschaft“ beinhaltet mehr, als dem anderen einmal mit einem halben Pfund Butter zu helfen. „Nachbarschaft“ bedeutet auch Miteinander und Austausch. Die Teilhabe, das integrierende Gefühl dazu zu gehören steht im Vordergrund, viel weniger die Hilfe. Allerdings steht gefühlte Zugehörigkeit in zunehmend heterogener Umgebung vor manchen Herausforderungen und erfordert neue gemeinsame Lernerfahrungen. Bsp. ÖPNV Berlin. Solche neuen Nachbarschaften fordern mich heraus, mich und meine Vorstellungen weniger wichtig zu nehmen und dem Anderen dadurch mehr Raum zu lassen. Es geht darum, Vielfalt einzuüben und zu leben, die daraus resultierenden Spannungen und Reibungen auszuhalten und sie als Gestaltungspotential für eine neue Form der offenen und sozialen Gesellschaft zu nutzen. Bündnisse verschiedener Akteur_innen, wie der Evangelische Bundesfachverband EBET, der die Beteiligung von wohnungslosen Menschen in seiner Arbeit strukturell verankert hat, zeigen immer wieder, dass das nicht nur möglich ist, sondern auch, dass das die Expert_innen und die Nichtexpert_innen braucht und alle Menschen etwas zu sagen und beizutragen haben.

Bei realistischen und lebenswerten Formen der Nachbarschaft geht es nicht darum, „alles“ für den Anderen zu geben, sondern in erster Linie darum, gemeinsam Grenzen und Räume, ein gutes Nebeneinander auszuhandeln. Achte ich die Bedürfnisse und Wünsche des Anderen und kann ich darauf vertrauen, dass er_sie auch meine Bedürfnisse und Wünsche achten kann, gerät die Anerkennung des Anderen als eigenständiges Gegenüber in einer Form des vermittelten und gewollten Nebeneinanders nicht zur täglichen Überforderung. Mit diesen Prozessen des Aushandelns und Einübens von Grenzen und Gemeinsamkeiten entstehen neue Handlungsräume, in dem Zusammenleben neu gedacht und erfahren werden kann, wie das Sommercamp wohnungsloser Menschen zeigt, von dem hier auch noch berichtet werden wird.

Grundsätze GWA-orientierter Sozialarbeit in der Wohnungsnotfallhilfe (Orientiert an Stefan Gillich: Anmerkungen zu einer am Sozialraum orientierten Wohnungslosenhilfe in Gillich/Nagel, Von der Armenhilfe zur Wohnungslosenhilfe – und zurück? Triga-Verlag, 2010)

Wohnungsnotfallhilfe hat die Aufgabe, Menschen in ihrem Bemühen zu unterstützen, ein eigenverantwortliches, sozialverträgliches Leben zu führen. Arme und sozial ausgegrenzte Menschen sind wie alle anderen sozialen Wesen auf ein „Miteinander“ in irgendeiner Form ausgerichtet. Traditionell war die Wohnungsnotfallhilfe als Einzelfallhilfe organisiert, weil der oder die Einzelne mit seinen oder ihren Problemen in seiner existenziellen Krise Hilfe brauchte. Zunehmend werden auch in Ihrer Arbeit die sozialen, also gruppenbezogenen Desintegrationsprozesse feststellbar, die sich beispielsweise an der Langzeit-Arbeitslosigkeit, Überschuldung, Perspektivlosigkeit von Gruppen junger Menschen, der Zunahme der Kinderarmut oder der zunehmenden Kluft zwischen arm und reich festmachen lassen. Solche Erscheinungen lassen sich nicht wirkungsvoll nur durch einzelfallbezogene Hilfen kurieren.

Zur Behebung einer konkreten kritischen Lebenslage werden gleichwohl Einzelhilfen angeboten. Von der Vermittlung konkreter materieller Hilfen über Beratung bis hin zur Therapie. Diese Notlagen lassen sich selbstverständlich isoliert darstellen und mit einem bestimmten Spektrum an Maßnahmen bearbeiten. Dabei wird von der Annahme ausgegangen, dass der auffällige Einzelne in den Mittelpunkt sozialer Arbeit zu stellen ist. Diese fachliche Haltung ergänzt nun ein neueres Verständnis, das davon ausgeht, dass ein Mensch stets integraler Bestandteil eines ökologischen und sozialen Zusammenhangs ist. Nach diesem Verständnis ist ein Mensch neben seiner individuellen Lebenslage immer auch durch seine sozialen und materiellen Lebensbedingungen sowie durch seine Umwelt- und Wohnbedingungen bestimmt und geprägt. Er ist diesen Bedingungen aber nicht hilflos ausgeliefert, sondern kann seinerseits in gewissem Maße auf deren Gestaltung Einfluss nehmen und sein Leben selbst gestalten.

Für die soziale Arbeit scheint mir diese Neuentdeckung der sozialräumlichen Orientierung von zentraler Bedeutung, weil auch soziale Einzel-Probleme stets einen Raumbezug haben. Menschen leben in konkreten Umgebungen, verschiedenen Sozialräumen wie Kirchengemeinden, Kirchenkreise, Stadtteilen, Bezirken, Kiezen oder wie die kleinräumigeren Einheiten heißen. Auch Einrichtungen und Dienste der Wohnungsnotfallhilfe sind immer in einem sozialen Raum verortet und gut beraten, dieses Gemeinwesen bewusst wahrzunehmen und sich in dieses Gemeinwesen hinein zu öffnen

(Verbündete). Wie aber kann eine gemeinwesenorientierte Sozialarbeit als nachbarschaftlich orientierte Arbeit angelegt werden?

Orientierung an den Bedürfnissen und Themen der Wohnungslosen

Wohnungslose Menschen sind in einer spezifischen Lebenslage und entwickeln daraus ganz bestimmte Vorstellungen und Wünsche. Ihre Perspektiven und Sichtweisen unterscheiden sich häufig oder stehen sogar im Widerspruch zu den Vorstellungen bürokratischer Instanzen oder auch wohlmeinender Helfer_innen. Es geht in Ihrer Arbeit also darum, das Gegenüber und seinen 'Eigensinn' stets achtsam wahrzunehmen. Was ist die konkrete Motivation für eine Veränderung, oder soll nach dem Willen des Klienten alles so bleiben, wie es ist? Werden die Besucher von Tagesstätten in ihrer Lebenssituation beachtet und nimmt eine Beratungsstelle mit ihren Öffnungszeiten, Umgang mit Hunden oder dem Rauchverbot bewusst Bezug auf diese besondere Lebenssituation? Viele wohnungslose Menschen haben ihre sozialen Netzwerke. Es braucht offene Ohren und eine sensible Wahrnehmung für informelle soziale Netzwerke um deren Ressourcen und Möglichkeiten als Unterstützung mit zu aktivieren.

Förderung der Selbstorganisation und Selbsthilfe

Auf den ersten Blick erscheint es als eine maßlose Überforderung, Menschen, die aus allen stabilen gesellschaftlichen Bezügen herausgefallen sind, mit der Anforderung nach Selbstorganisation und Selbsthilfe zu beschweren. Ist es doch in vielen Fällen gerade die fehlende Selbstorganisation oder die mangelnde Möglichkeit zur Selbsthilfe, die zur Lebenslage Wohnungslosigkeit geführt hat.

Berücksichtigt man allerdings, dass es eben in sehr vielen Fällen eine temporäre Beeinträchtigung oder eine vorübergehende gravierende menschliche Krise war, die zum Verlust des Wohnraums geführt hat, erscheint der Ansatz von Selbstorganisation und Selbsthilfe gar nicht mehr so verwegen. Allerdings muss auch hier in Entwicklungsschritten gedacht, müssen den Klienten Lern- und Kompetenzerfahrungen ermöglicht werden. Selbstorganisation braucht auch ein Mindestmaß an materiellen Grundlagen. Und man muss aushalten, dass Formen der Selbsthilfe nicht immer dem Ideal bürgerlicher Kreise entsprechen müssen. In den Fällen, in denen Krankheiten oder psychische Beeinträchtigungen der Selbstorganisation oder Selbsthilfe im Wege stehen, sind diese - das versteht sich von selbst - zunächst zu behandeln. Eine neue Aufgabe der Sozialen Arbeit könnte in diesem Fall sein, gemeinsam mit Klienten Anstöße für deren Beteiligung an politischen Prozessen zu geben (Besuch von öffentlichen Gemeinderatssitzungen/Sozialausschusssitzungen; Ausgrenzungserfahrungen mit Einzelhandel, Anwohnern, Polizei bei öffentlichen Veranstaltungen thematisieren – bspw. beim Tag der offenen Tür; Initiierung, Unterstützung oder Förderung von Besucherversammlungen, Bewohnervertretungen oder –beiräten)

Nutzung vorhandener Ressourcen

Beratungsstellen und Tagestreffs werden zunehmend von Menschen besucht, die noch eine Wohnung haben, aber bereits in prekären Wohn- oder Einkommensverhältnissen leben. So werden diese Orte auch zu hilfreichen Markt- und Tauschplätzen von Informationen, von Dienstleistungen und Unterstützungsmöglichkeiten für Menschen, die in Einkommensarmut und sozialer Ausgrenzung leben. Eine Öffnung dieser Orte in den Stadtteil könnte eine Möglichkeit sein, nützliche teilöffentliche Dienstleistungen anzubieten und neue Bündnispartner im Gemeinwesen zu erschließen. Die Besucher müssten das Angebot interessant und nützlich finden können, beispielsweise weil sie dort selbst an ihren eigenen sozialen Netze anknüpfen können und sie müssten sich dort wohlfühlen können. So könnte eine ursprüngliche Einrichtung der Wohnungslosenhilfe für einen Stadtteil als niedrigschwelliger Kommunikationsraum dienen und zum Stadtteilladen oder –café oder zu einem Recyclingcenter werden. (Shelter als Beispiel, Taschen mit Mischa Kuball)

Verbesserung der materiellen und immateriellen Situation sowie der infrastrukturellen Bedingungen

Auch die Wohnungsnotfallhilfe kann durchaus einen Beitrag zur aktiven Stadt(teil)entwicklung leisten. Das kann sie aber sicher nicht alleine, dazu braucht es lokale Partner: die Kirchengemeinde, das Stadtteilzentrum oder welche Partner auch immer. Um den Bedarf des Quartiers oder wie man auch sagen kann, der Nachbarschaft, kennenzulernen, sind gemeinsame Stadtteilspaziergänge mit anderen eine Möglichkeit. Eine Einmischung in lokale Politikprozesse und aktive Teilhabe ist eine Voraussetzung für neue Modelle von Nachbarschaft. Nur so werden Informationen an zentrale Stellen weitertransportiert werden, Ressourcen gebündelt und Kooperationspartner gewonnen werden können. Wie aber kommen Themen und Probleme einkommensarmer und ausgegrenzter Menschen überhaupt auf die politische Tagesordnung? Eine gemeinwesenorientierte Wohnungsnotfallhilfe

befasst Politik, Verwaltung und Mitwelt vor Ort beharrlich, aber auch freundlich mit den Lebensbedingungen der Menschen im Stadtteil.

Das Spektrum der Möglichkeiten ist bunt, es reicht von sachlicher Darstellung über fachlichen Diskurs, Konfirmandenpraktika bis zu skandalisierender Darstellung mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln der Öffentlichkeitsarbeit. Es geht - wie in anderen Bereichen sozialer Arbeit auch - nicht nur darum zu fordern, es geht stets auch um Angebote für die Nachbarschaft im Sozialraum: die Wohnungsnotfallhilfe bietet an verschiedenen Stellen auch personelle Ressourcen zur Beratung und Qualifizierung an, moderiert Konflikte und hört zu.

Beispiele für gelingende Aktivitäten gibt es genug: Das Anbieten von Tauschbörsen, die Einrichtung von Stadteiltreffpunkten, die Entwicklung interkultureller Nachbarschaftszentren, das Angebot öffentlicher Gesprächsrunden und nicht zuletzt die Durchführung öffentlicher Veranstaltungen in den Räumen der Wohnungsnotfallhilfe.

Zielgruppenübergreifendes Handeln

Will man eine Umgebung inklusiv gestalten, Inklusion leben, lautet die Leitfrage: Was nützt hier allen Menschen, die sich in dieser Umgebung aufhalten (nicht nur den Klienten). Es ist ein kleines spannendes Experiment, sich einmal die Zeit zu nehmen und zu beobachten, welches Nebeneinander es im öffentlichen Raum gibt, beispielsweise an einem Bahnhof an einer Rampe oder einer Treppe: wie viele Menschen nehmen die Treppe und wie viele die Rampe, auch wenn sie offensichtlich nicht darauf angewiesen sind, wie Rollstuhlfahrer oder Menschen, die mit Kinderwagen unterwegs sind oder einfach nur den Einkaufsroller ziehen. Sie werden feststellen, es sind erstaunlich viele, die der Nutzung der Rampe den Vorzug geben. An einem solch einfachen Beispiel wird die Denkrichtung klar. Es sind verschiedene Personengruppen im Quartier. Es gilt sie zunächst mit ihren Bedarfen zu beachten und dann deren sinnvolle Kooperation anzuregen und zu fördern. Aktivitäten werden aus einem Bedarf um ein Thema herum organisiert, das nicht nur für wohnungslose Menschen wichtig ist. Ohne Anstellung zu sein oder in prekären Wohnverhältnissen zu wohnen ist häufig ein verbreitetes gemeinsames Merkmal bestimmter Stadtteile.

Dann können gemeinsame Angebote entwickelt werden, die auch wohnungslosen Menschen nutzen. Bremen Bsp. Mittagstisch. Das kann die Öffnung von Kursangeboten für die Bewohner der Stadtteils sein (Koch-, Gitarren-, EDV-Kurse usw.). Ein Arbeitslosenfrühstück oder Mittagstisch sorgt nicht nur für die Kalorien, sondern ist oft eine hilfreiche Plattform zum Erfahrungsaustausch bei der Durchsetzung von Rechtsansprüchen. Filmabende oder Sprachkurse können ebenfalls für den Stadtteil geöffnet werden. Angesichts europäischer Binnenwanderung gewinnen muttersprachliche Angebote in verschiedenen Sprachen immer mehr an Bedeutung.

Vernetzung und Kooperation

Ein Netzwerk zur Verbesserung der sozialen Situation in einem sozialen Raum zu knüpfen ist eine zunächst zusätzliche, oft anspruchsvolle aber eben oft auch eine lohnende Aufgabe. Netze tragen besser, setzen Entlastungen frei. Alleine das Bild eines Netzes legt nahe, dass manche Aufgaben nicht von einem Akteur alleine gestemmt werden können. Netzwerke kennzeichnet auch, dass eine Reaktion an einer Stelle, Auswirkungen an einer ganz anderen Stelle auslöst, also wirklich gleichzeitige Wirkungen in verschiedenen Richtungen entfaltet. Das ist ein wesentlicher Unterschied zu einer bilateralen Kooperation, die meist zwischen definierten Partnern stattfindet. Eine größtmögliche Wirkung wird erzielt, wenn es - und sei es auch nur temporär - gelingt die Vernetzung zwischen Menschen im Quartier (Wohnungslose, Arbeitslose, Alleinerziehenden und Normalbürgern sowie den Institutionen und Professionellen) herzustellen. Dann wird die Gemeinde zu einem Netzwerk formeller und informeller Beziehungen, mit deren Hilfe kann es gelingen sehr viel effektiver Unterstützung und Solidarität zu mobilisieren (Bsp. Friedenskirche Essen im Advent).

Diakonisches Handeln bedeutet gemeinsame Gestaltungsräume zu öffnen und Beteiligung zu ermöglichen.

Diakonische Arbeit will Nachbarschaften als Heimat- und als Räume friedlichen, demokratischen Zusammenlebens gestalten und Menschen ermächtigen helfen, sich dieser Räume anzunehmen und sie zu gestalten. Hierbei gilt es häufig auch, diese Räume einladend und attraktiv zu machen und Zugangsbarrieren abzubauen. Dies betrifft sowohl „äußere“ Barrieren, Mauern in den Köpfen genauso wie auch hindernde Effekte unserer eigenen Arbeit. Es lohnt auch immer wieder die Angemessenheit von Begriffen, die eigene Sprache, wie z.B. Worte wie „obdachlos“ oder auch „Migrant_in“, kritisch hinter- und hinsichtlich ihrer unintendierten Effekte befragt werden.

Nachbarschaften bewegen sich immer auch in einem Spannungsfeld von Unterstützung und Kontrolle: „Gott sieht alles, mein Nachbar sieht noch mehr.“ sie kennen alle auch die Schattenseiten von Nachbarn. Sie sind Ihnen aus Ihren Erfahrungen mit Ihren eigenen Nachbarn wie aus der Sozialen Arbeit vertraut. In besonderer Weise betrifft das die Wohnungslosenhilfe, denn Wohnungslosigkeit bedeutet, keine Rückzugsmöglichkeit zu haben, sondern das Leben unter aller Augen, in aller Öffentlichkeit zu leben. Austausch und Selbstreflexion auch darüber sind darum Gelingens-Bedingungen und Voraussetzungen für ein gelingendes Miteinander.

Diakonie bedeutet, konkret zu werden.

Diakonisches Handeln ist immer konkretes Handeln vor Ort mit dem Ziel eines menschenwürdigen Lebens. Für Alle. Allgemeine, auch gute Slogans, wie bspw. „refugees welcome“ genügen darum noch nicht, um gesellschaftliche Ungleichheit, oder gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit und Ungerechtigkeitsstrukturen zu überwinden. Unsere Appelle für ein solidarisches Auf- und Einstehen für Zusammenhalt und Gerechtigkeit gewinnen an Überzeugungskraft, wenn sie sich mit unserer sozialer Fantasie, mit neuen gelingenden Modellen des Zusammenlebens und Zusammenwirkens und so hoffentlich mit neuen Verbündeten verbinden. Die Arbeit Ihres Fachverbands EBET und Veranstaltungen wie dieser Kongress bieten einen guten Ausgangspunkt dafür.